

Gründung und Anfänge einer barocken Wallfahrt

Dargestellt nach den ersten Votivtafeln der Gnadenkirche Mariatrost

Von Hanns Koren

Heiligtümer an Quellen oder auf Bergen genießen allgemein den Ruhm hohen Alters. Ausgrabungen oder durch Vergleich gewonnene Anhaltspunkte erschließen uns denn auch immer wieder die Plätze mit Brunnen- oder Höhenkult als fromme Orte des Altertums, die in duldsamer Kontinuität unter dem Wechsel der sich darüber wölbenden Hochreligionen bis heute als volkstümliche Andachtsstätten erhalten geblieben sind. Der von W. M o d r i j a n im Jahre 1951 ausgegrabene römische Tempel auf dem Frauenberg bei Leibnitz ist ein uns besonders naheliegendes

Beispiel für die nachhaltige Bevorzugung eines als ehrwürdig und für kultische Zwecke geeignet gehaltenen Platzes.

Für den ersten Blick könnte auch die Wallfahrtskirche von Mariatrost bei Graz trotz der doppeltürmigen Fassade des 18. Jahrhunderts als ein von hohem Alter zeugendes Bergheiligtum betrachtet werden. Zu der ausgezeichneten landschaftlichen Lage kommt die weitreichende Geltung des Sakralbezirkes, den die seit über zweihundert Jahren nachgewiesenen Pilger nach Mariatrost bewohnen; kommt die Mannigfaltigkeit der Wallfahrerbräuche, die sich hier wie an vielen als alt beglaubigten Gnadenstätten finden, und kommt schließlich der Katalog der Wallfahrtsmotive und -votive, die wie an ungezählten „alten“ Kultstätten auch in Mariatrost aufgezeichnet sind.¹ Alle diese Tatsachen könnten unsere Wallfahrt als einen seit vielen Jahrhunderten bestehenden Kultort bezeugen. Und doch wurde Mariatrost vor verhältnismäßig gar nicht langer Zeit ohne den verklärenden Glanz einer Ursprungslegende im klaren Lichte historisch erfaßbarer Geschehnisse begründet und entwickelt und alles, was uns als „uralt“ und „altertümlich“ erscheint, hat an der bewußten und planmäßigen Gründung aus dem quellenden Gestaltungswillen der volkstümlichen Überlieferung einen Ansatzpunkt neuer Entfaltung gefunden.

Zwar fand sich schon das 19. Jahrhundert bemüht, dem zu Ende des 17. Jahrhunderts sozusagen am grünen Wasen gegründeten Wallfahrtsort eine sinnige Vorgeschichte zuzuschreiben.² Nach ihr sei vor dem Marienheiligtum eine Heiligen-Kreuz-Kirche mit dem Beinamen „zum Landestrost“ schon im 12. Jahrhundert auf dem Berg gestanden. Volksetymologie, wohlmeinende Historie und falsche Urkundendeutung haben die in einer Urkunde des Jahres 1466 genannte Pfarrkirche Heiligenkreuz bei Landstraß in der Laibacher Diözese nach Steiermark verlegt und auf den späteren Mariatrosterberg erhoben. Zurückgewiesen wurde diese Fabel von Franz Freiherrn von Oer in seiner Geschichte von Mariatrost,³ die zwar knapp gehalten, aber wie die breiter angelegte, leider noch immer von keinem Verleger angenommene Geschichte unseres Gnadenortes aus der Feder des verdienten Heimatforschers Hans Rohrer, ganz aus den Quellen gearbeitet ist.

Nach den Quellen, die heute noch im Archiv des Grazer Ordinariates vorhanden sind,⁴ bestand auf dem sogenannten Purberg ein kleines Schloß, nicht ganz respektabel auch Schneiderschlöbl genannt, in welchem um 1636 eine Kapelle zur hl. Anna errichtet worden war. Dahin kam aus dem Stifte Rein nach 1665 als Geschenk an den damaligen Besitzer von Purberg, Maximilian Freiherrn von Wilffersdorf, eine Muttergottesstatue, die zunächst keine besondere Verehrung erfuhr. Nach mehrmaligem Besitzerwechsel erwarb der Registrator der Grazer Regierungskanzlei Franz

Caspar Conduzi von Heldenfeld 1689 das Schlüssel, der für die von ihm alsbald mit besonderer Andacht verehrte Marienstatue eine eigene Kapelle einrichtete und planmäßig und bewußt daran ging, sie in den Mittelpunkt einer breiten wallfahrtsmäßigen Verehrung zu stellen. Die Absicht des Wallfahrtsgründers fand in der Bevölkerung starken Widerhall, Wallfahrer kamen einzeln und bald in Scharen, Priester fanden sich gerne bereit, für sie Messen — oft acht bis zehn an einem Tag — zu lesen, und der Ruf von Gebetserhörungen und Wundern drang bald nach 1690 in immer weitere Kreise. Davon erfahren wir in einem reichen Aktenwechsel, der von Conduzi über den Grazer Erzpriester und den Fürstbischof von Seckau bis zum Salzburger Erzbischof reicht.⁵ Unter den einzelnen Stücken, die das kirchenrechtliche Problem, das Öffentlichkeitsrecht der neuen Kapelle, die Meßlizenzen, den Titel Mariatrost u. ä. betreffen, beachtet die religiöse Volkskunde vor allem eine „Specification

Der Ihro fürstl. gnaden Herrn Bischoffen zu Seggau A^o: 1696 am h. osterErchtag eingeraichten votiv Taffeln von der Cappellen Maria Trost, vnnd deren darauff exprimirten Gnaden vnnd respective Miraculen, welche die Leuthe mittels Vnser Lieben Frauen, Vorbitt von Gott erhalten“.

Der Wert dieser in ein Umschlagblatt gehefteten, 28 nichtpaginierte Quartseiten umfassenden Handschrift, von welcher 27 Seiten beschrieben sind, liegt vor allem in der Schilderung von 38 Votivtafeln, deren Text zum Teil wortgetreu wiedergegeben ist. Unter ihnen befindet sich ausdrücklich die erste vor dem Mariatroster Gnadenbild geopfert Tafel, die übrigen sind als besonders eindrucksvolle Beispiele dem frühesten Bestand entnommen, wenn sie nicht schlechthin die nächsten 37 überhaupt gewesen sind. So haben wir Kenntnis vom Inhalt dieser ersten Zeugnisse des Mariatroster Wallfahrerbrauches und -glaubens, die in ihrer greifbaren Gestalt die Jahrhunderte und den Bildersturm der Aufklärungszeit nicht überdauert haben. Der Inhalt der Votivtafeln stellt sich als willkommenes und ergänzendes Gegenstück zum Bild, das die offiziellen Berichte des Faszikels bieten. Wir gewinnen Einblick in die Wege und Mittel, die im Volksleben selbst die Conduzische Anregung weitergetragen und zum Erfolg geführt haben. Das verleiht unserem Dokument einen Seltenheitswert, der es über seine an sich schon gegebene Bedeutung als Quelle zur Volksreligiosität des ausklingenden 17. Jahrhunderts noch hinaushebt.

Zeitlich stammt eine Tafel, es ist die ausdrücklich als „Erste Taffl“ gekennzeichnete, aus dem Jahre 1693. 12 Tafeln gehören dem Jahre 1694, 21 dem Jahre 1695 und 2 dem ersten Viertel des Jahres 1696 zu. 2 Tafeln

sind nicht datiert. Die erste Tafel wird in der Handschrift unter Nr. 8 geführt und soll als Beispiel im Wortlaut hier angeführt sein:

„Indem ich Joachimb Ignatius Vedl eine Lange Zeit sambt einem meiner Töchterl an Fieber Kranckh gelegen, hab ich mich sambt dem Kindt alhero zu Vnser Lieben Frauen Maria Trost verlobt, worauf mich und das Kindt das Fieber v. stunt an Verlassen, also zu Lob vnd Ehr der allerseeligsten Jungfrau Maria hab ich zu schuldigster Dankhsagung dise Erste Taffl alhero geopfert im Jahr 1693.“

Die N e n n u n g „T a f e l“ fehlt in 1, 2 und 6, da es sich hier um ausführliche Schilderungen des Gelöbnisses und aller damit verbundenen Umstände handelt, die dem Berichterstatter besonders wichtig erschienen sein mochten. Impliziert ist sie bei 3, 15, 17, 20, 21, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31 und 36, wo wir typische Tafeltexte vor uns haben. 4, 5, 7, 11, 12, 13, 16, 19, 23, 32, 34, 37 und 38 nennen sie „Tafel“. 9 spricht von der „Opferdaffl“, 18 von „opfer daffelein“, 22 und 35 vom „opfer Täfferl“, 10 vom „Täfferl“, 14 vom „Däferl“, 33 vom „taferlein“. Mit „Ex voto“ schließt 16 als einzige Tafel. Es muß hier angemerkt werden, daß ihr Votant aus Oberösterreich stammt und allenfalls einen ihm vertrauten, hier aber ungewohnten Ausdruck gebraucht hat.

Als W a l l f a h r t s m o t i v e werden in den Opfertafeln dreimal die Hilfsbedürftigkeit der Kindbetterinnen ausgewiesen (1, 6, 25), vierzehnmal wird für kranke Kinder (2, 4, 7, 9, 10, 14, 19, 21, 22, 27, 28, 29, 33 und 35), fünfzehnmal wird für unterschiedliche Krankheiten Erwachsener um Hilfe gebeten (3, 5, 8, 12, 13, 15 bis 18, 23, 24, 32, 36 bis 38). Je einmal erschienen Feuersnot (11), Schwierigkeit in einem Rechtshandel (31), ein Unwetter (30) und die Plage des bösen Geistes (26). Aus dieser durchaus geläufigen Reihe fällt nur 34 mit dem Anliegen der wittib Maria Köchin, die in Mariatrost um die Kraft bittet, nach Mariazell wallfahren zu können. Wir haben demnach keinen für bestimmte Anliegen spezialisierten Kultort vor uns, wenngleich ein gewisses Überwiegen der im Mutter-Kind-Bereich gelegenen Motive vorhanden zu sein scheint.

Die ö r t l i c h e H e r k u n f t der Tafelstifter ist zunächst auf engen Umkreis begrenzt. Das Opfer von 1693 und alle Opfer von 1694 stammen aus Graz oder aus der unmittelbaren Umgebung der Kapelle (21 Fölling, 35 Wenisbuch). 1695 kommen noch 13 Tafeln aus diesem Umkreis. Es erscheinen in diesem Jahr aber auch schon Gleisdorf, Gaisfeld, Feldkirchen und Semriach. Das spricht für eine langsame, erwartungsgemäße Ausweitung des Kultbezirkes, die sich gleichmäßig nach allen Weltrichtungen hin bewegt, während Carlstadt in Kroatien (4) und Kirchdorf im Land ob der Enns (16), die ebenfalls 1695 genannt werden, die Funktion

der Soldaten und Kaufleute für die unerwartete, aber um so lieber gesehene örtliche Fernwirkung einer jungen Wallfahrtsstätte bezeugen. Das Jahr 1696 bringt wieder eine Tafel aus dem allmählich weiterwachsenden Umkreis, aus Voitsberg (15). Die Herkunftsorte der noch verbleibenden Tafeln sind nicht bestimmbar.

Auch die soziale Zugehörigkeit ist nicht immer angegeben. Vier gehören dem Adel an: 3 ist von einer Frau Christine von und zu Mannersperg für ihren geistlichen Sohn „Frater Antoni, ein Athmonter“ geopfert, 17 widmet Maria Theresia Gräfin von Wagensperg, „ein geborne von Liechtenstain“ für die Errettung ihres „Mayerkhnecht“, in 20 bekennt sich Johann Max Baron von Wilffersdorf als ehemaliger Besitzer des Gnadenbildes, und in 32 und 33 dankt Johann Koll von Kollstain, kaiserlicher „Hofspitlmaister“ in Graz, für sich und sein Knäblein nach erlangter Gesundheit. Dem Beamten- und Soldatenstand gehören an: Johann Urban Spötl, Zeugwart „zu Carlstadt in Croathen und MorGränzen“ (4), der Feldtrompeter Franz Antonius Hugg (6), der landschaftliche Büchsenmeister Georgius Valvassor (9), der „i. ö. Kriegskanzellist“ Johann Adam Khern (22), Jakob Schwarzbichler, „Maller und Soldat in der kay. Haupt Vestung Grätz“ (29), Andrä Händl, gewesener Lazarettvater der Stadt Graz (36) und Balthasar Nockher, landschaftlicher Buchhaltungsamtsadjunkt (38).

Bürgerlich sind: Hans Tobinger, Bürger und Betenmacher in Gleisdorf (7), Johann Anton Teruggy, bürgerlicher Stuccator in Graz (10), Martin Stöphanitsch (11), Mathias Zotter und Maria Zotterin, Bürgerleute in der Murvorstadt zu Graz (14), Maria Pürckherin, Fleischhackerin in Voitsberg (15), Hans Porthzer, Bürger und Handelsmann in Markt Kirchdorf im Land ob der Enns (16), Sebastian Lux, „bürgerlicher Schmörmacher in Grätz“ (18), Susanna Schwaifferin, Bürgerin in Graz (25, 28), Karl Parth, Gastgeb zu Feldkirchen (30) und Mathias Rumpl, Bürger und Gastgeb in Semriach (37).

Bäuerlichen Standes sind: Mathias Gradtwell, Untertan der Commende Leech (18), Jakob Neuholt in Fölling (21), Ursula Krallerin, Piberische Untertanin in Gaisfeld (26), Sebastian Windisch in Wenisbuch (35). Reihen wir diesen vier Vertretern des Landvolkes noch an die Ursula Khainzin, Wittib, „ain Roßtauscherin auf der obern Lendt“ (13), die Maria Köchin, „verwittibte alte Badthieterin auf der Lendt“ (34), den Mathias Khainz, Koch in Graz (23) und den Stifter der ersten Tafel Joachim Ignatius Vedl, von Conduzi anmerungsweise den mittellosen Leuten zugezählt (8). so sehen wir, wie gering im Verhältnis zu den „höheren Ständen“ das „gemeine Volk“ an der Ausbildung dieser Wallfahrt beteiligt war. Es zeigt sich also auch hier, angesichts der aus allen

Tafeln sprechenden, durchaus „volksmäßigen“ Glaubenshaltung, daß eine Beschränkung der Volkskunde auf das Bauerntum nicht möglich ist.

Erlaubt uns so schon die bloß äußerlich durchgeführte statistische Aufschlüsselung der 38 Votivtafeln einen gewissen Einblick in die Entfaltung des jungen Gnadenortes und in die volksmäßige Aufnahme einer bewußten, von oben her gesetzten Gründung, so geben uns mehrere Tafeltexte dazu noch einige wenige, aber doch sehr aufschlußreiche Hinweise für die tatsächlichen Vorgänge, die uns aus der Entstehungsgeschichte anderer Wallfahrtsorte kaum einmal so klar und konkret überliefert sind.

Die Eheleute Mathias und Maria Zotter, die für die Errettung ihres einzigen Kindes aus schwerer Krankheit 1694 die unter Nr. 14 angeführte Tafel stiften, wohnen in der Murvorstadt zu Graz nächst Maria Hilf. Aber sie wenden sich nicht an dieses eben auch in vollem Ruhme leuchtende Refugium. Hier ist ein ins Volksreligiöse übertragenes „Nemo propheta . . .“ wirksam, das wir an vielen Wallfahrtsorten finden, deren Bewohner die eigenen Anliegen lieber an weiter entfernte Gnadenstätten tragen. Auch die höhere Verdienstlichkeit des längeren Weges kommt dazu. Die nächstgelegenen, zur Zeit vielbesuchten Wallfahrtskirchen für das Ehepaar Zotter wären Maria-Elend in Straßgang oder Maria-Straßengel gewesen. Mariatrost war noch kaum bekannt. Aber als die Eltern „außer aller Hoffnung“ waren, „Ist eine böscherin (= Wäscherin) von der Lent zu Vnß komen vnd hat vnß angezaigt was massen Vnser Liebe Frau in der Capellen des Kleinen Schlüssels große Miracul zu würckhen angefangen“. Dahin verloben sich nun die beiden und finden die bezeugte Erhöhung. Daß die Wäscherinnen als lebendige Zeitungen gelten, hat der Volksspott längst festgehalten, und in den „Waschhütten“ soll nicht nur die leinene Wäsche verschiedener Häuser zur gleichen Zeit tüchtig geschwemmt werden. In unserem Fall hat die Weitergabe einer Neuigkeit ohne Zweifel der Entwicklung des jungen Wallfahrtsortes gedient.

Frauen waren es auch, die dem Feldtrompeter Franz Anton Hugg ein Verlöbniß nach Mariatrost empfahlen. Er hatte seine Frau zur Niederkunft in ihre Heimat nach Siebenbürgen gebracht. Nach der Geburt eines frischen Knaben ist sie in „ain schwere Kranckheit geratten“, die schon über dreiviertel Jahre dauerte und sich noch immer verschlechterte. In diesem Zustand mußte er sie verlassen und war nun, wochenlang ohne Nachricht, in größter Sorge. Davon erzählte er in Graz „in ainer Ehrliebenden Gesellschaft Etlichen Frauen . . .“, welche ihm „gleich den Rath geben, Ich solte mein Zueflucht zu den Gnaden Haus Maria Trost nemen . . ., welches ich auch in das werckh stellte“. Nach verrichteter Wallfahrt fand er auf der Post einen Brief mit der Nachricht, daß sich der Zustand seiner Frau von Tag zu Tag bessere. Geschehen 1695 (Nr. 6).

Zu diesem offenkundigen Anteil der Frauen an der Verbreitung des Ansehens von Mariatrost trug auch die Grazer Bürgerin Susanna Schwaiflerin bei. Sie verlobte sich nach Mariatrost für ihre Schwester Cordula Peterkhain, Bürgerin in Feldbach, die „an den Kindtsnöthen auf den Tod hin lage schon 8 tag“. Ohne Zweifel hat sie, wie sie die Tafel 25 im Jahr 1695 dargebracht, auch ihrer Schwester in Feldbach die belohnte Andacht in Mariatrost mitgeteilt und so zur Kenntnis des neuen Wallfahrtsortes in einem weiteren Umkreis beigetragen.

Der Vorgang der einzelnen Gelöbnisse ist mehr durch allgemeine Ausdrücke wiedergegeben. Hervorzuheben ist 2, wo der Michael Anton Flöser bekennt, er habe sich für sein schwerkrankes Töchterlein „Vnter den Freyen Himmel gegen dem Schlösel gewenter auf die Knie bitterlich weinent nidergeworffen, vnd mit zusammen geschlagenen Henden zu Maria Trost in der Capeln Erstbemelten Schlössel mit allen Crefften vnd Lauter stimb geschrienen“ (1694). Wir kennen diese Art des Gelöbnisses, das im Freien kniend und in die Richtung des Gnadenortes blickend abgelegt wird, auch aus Mirakelbüchern anderer Wallfahrten.⁶ Es bestätigt die Auffassung, daß die Wallfahrtsfrömmigkeit als eine Steigerung üblicher religiöser Formen betrachtet werden kann.⁷ Vielenorts bekannt, unter unseren 38 Tafeln aber nur einmal bezeugt, ist das Versprechen des dreimaligen Wallfahrtsweges, mit dem sich der Martin Stöphanitsch vor seinem brennenden Weingartenhaus 1694 nach Mariatrost verlobt (11). Eine seltene Erscheinung berichtet 27. Danach wendete sich am Feste des hl. Apostels Thomas 1695 der Johann Carl Geyer mit einem Gelübde nach Mariatrost. In der Tafel dankt er der „Fürbitt des H. Apostels Thomä vnd Trostreichen Muetter Gottes“ die Besserung. Hier tritt der Tagesheilige, äußerlich durch einen Zufall in den Zusammenhang gebracht, als Mitthelfer auf. Eine Geltung des Tagesheiligen im volkstümlichen Glauben wird hier sichtbar, die uns von der Wahl des Namenspatrons her nicht fremd ist. Bis in unsere Zeit herein gibt noch gelegentlich der Patron des Geburtstages dem Neugeborenen seinen Taufnamen.

Hier nur angedeutet, weil einer anderen Untersuchung vorbehalten, seien die Vermutungen zur Vorgeschichte der Marienwallfahrt auf dem Purberg, die aus den Tafeln 22 und 35 sich ergeben. In der ersten Votivtafel berichtet der Votant 1694, daß er sein krankes Kind „alhero zu Maria Trost mitls der H. Anna verlobt“ habe und Conduzi bemerkt in einer danebenstehenden Erläuterung: „Dises ist ein Miracul durch die fürbitt der H. Muetter Anna, als durch dero anrueffung an orth des bergs der erfahrungheit nach die Leuthe so geschwindt gnad und gehör bekhomben, also von dero heilligisten Tochter Jungfrauen Maria“. In der zweiten Opfertafel empfiehlt ebenfalls 1694 der Wenisbacher Bauer Windisch sein

Knäblein „zu großer vorbit der H. Muetter Anna bei dero H. Tochter Jungfrau Maria“. Wir haben hier zunächst daran zu erinnern, daß im Purberger Schlössel eine Kapelle zu Ehren St. Anna und Joachim vorhanden war, in welche der Baron Wilffersdorf die aus Rein gebrachte Marienstatue seinerzeit aufgestellt hat. Hätten wir nur die Tafel 35, müßten wir auf eine über den eigenen Schloßbereich hinaus geltende Annaverehrung auf dem Purberg schließen, die eben auch weiterhin nach dem darübersetzten Marienkult lebendig blieb. In der Tafel 22 aber, und noch mehr in dem dazugefügten Kommentar, wird es eindeutig gesagt, daß vor der Marienverehrung auf dem Purberg eine wallfahrtsmäßige Andacht zur hl. Mutter Anna bestanden hatte. Es hat nachgerade den Klang einer religionsgeschichtlichen Aussage, wenn Conduzi auf die Kontinuität der heiligen Geltung des Ortes, der Auserwählung und Bevorzugung des Berges als Stätte himmlischer Gnadenspendung verweist. Der Purberg stellt sich damit in die Reihe der vielen Heiligen-Anna-Berge, deren es auch in Steiermark mehrere gibt und die sich als Ansatzpunkte eines späterhin sich auf ihnen entwickelnden Marienkultes vielfach ansprechen lassen.⁸

Schließlich sei noch auf einige spärliche Notizen hingewiesen, die als kulturgeschichtliche Mosaiksteinchen gewonnen werden können. In Tafel 28 der Grazer Bürgersfrau Susanna Schwaiflerin wird erzählt, daß ein dreijähriges Kind am Tag des hl. Skapulierfestes 1695 „auf den Hilzenen gang gespilt“ und „vnversehens auf einen Ledigen Dokhn komben“⁹ . . . vnd auf den Kopff heruntergefallen“ ist. Wir haben also 1695 in der Stadt Bauelemente, die wir heute nur mehr am Bauernhaus finden. Das mag die Erforschung des Grazer Hauses als kleinen, aber doch nicht unwesentlichen Hinweis zur Kenntnis nehmen. Nachgerade als Kuriosum ist die Tafel des Schmerzmachers Sebastian Lux 1695 zu bezeichnen (19). Er hat sie nicht unmittelbar nach dem gegebenen Anlaß gewidmet, sondern sich erst nach vielen Jahren eines schrecklichen Kindheitserlebnisses erinnert und wohl als begeisterter Anhänger der Gründung Conduzis es zur Mehrung der sich allmählich einstellenden Dankesbezeugungen festgehalten. Die Tafel enthält zunächst den Namen des Votanten und die Jahreszahl 1695. Dann heißt es:

„Ich war ein Knab von 7. Jahren,
als mir das Vnglikh widerfahren;
vnd mich gebissen hat ein peer,
war ich Balt verlobt hieher,
auf Maria Trost vnd Ihr Fürbitt,
hoffe ich vnd zweiffle nit,

weill ich mein gesicht vnd gnadenreich
 erhalten auch das Leben zugleich,
 welches so gefehrlich stunt;
 wie es Jederman war Khundt;
 daß Gesicht zerkracet vnd zerbisß,
 biß man mich mit gwalt von Ihm risß,
 zu Gottes Lob Maria Ehr
 opfere Ich disse Tafel hierher.“

Die dazugefügte Randbemerkung Conduzis erzählt uns, daß im „Kälbernen Viertel“, dem Bereich der auch heute noch dort aufgestellten Fleischhauerstände um die Grazer Franziskanerkirche, die Fleischhauer einen Bären „angehenkt“ hatten. Das Tier war wohl die nachgelassene Verlegenheit eines umherziehenden Bärentriebers, um den sich die Fleischhauer, da sie am ehesten für die Ernährung des Tieres mit Abfällen sorgen konnten, angenommen haben mochten. Als spielendes Kind eines Standinhabers wird der spätere bürgerliche Schmerzmacher in einem unbewachten Augenblick dem unberechenbaren Bären zu nahe gekommen sein. Stimmt das in der Tafel angeführte, gleich nach dem Unglücksfall abgelegte Gelübde, so kann es nur nach der Anna-Kapelle gerichtet gewesen sein, da sich das spätere Gnadenbild zu der anzunehmenden Zeit noch keiner Verehrung erfreuen konnte. Ist uns mit der Bären-geschichte auch keine Haupt- und Staatsaktion überliefert, so nehmen wir doch das kleine Bild als reizvollen Beitrag zur Geschichte des Stadtlebens im 17. Jahrhundert gerne an.

Der unbeugsame Wille des Wallfahrtsgründers, der ein bisher unbekanntes Marienbild der öffentlichen Verehrung aussetzte und als Mitglied der Gürtelbruderschaft des hl. Augustin und der hl. Monika ihm den Titel der Patronin dieser Bruderschaft „Maria Trost“ als zugkräftigen Namen beilegte,¹⁰ und die wallfahrtsfreudige Frömmigkeit des Volkes haben zusammengewirkt und in überraschend kurzer Zeit das kleine Heiligtum zum weithin geltenden Pilgerziel erhoben. Schon 1698 berichtet der Seckauer Bischof nach Salzburg,¹¹ daß in Mariatrost mehr als 200 Opfer-tafeln, gegen 100 geopfert silberne Hände, Füße, Augen und andere Silberopfer zu sehen seien und unaufhaltsam Wallfahrer aus Österreich, Kärnten, Ungarn und Kroatien kämen. 2000 bis 3000 Pilger an einem Tag berichtet 1709 der Ordensgeneral der Pauliner, die 1708 zur Betreuung der Gnadenstätte berufen worden waren. In einem Bericht, mit welchem die Pauliner 1715 ihre Bitte um einen täglichen vollkommenen Ab-läß unterstützen, zählen sie für das Jahr 1709 allein 180.000 Wallfahrer.¹²

Es muß allerdings bemerkt werden, daß die Gründung einer Marien-

wallfahrt zeitlich die besten Bedingungen vorfand. Wir befinden uns in einem Land, das nach bitter erfahrener Türkenbedrohung für den Marienkult bekanntlich besonders aufgeschlossen war.¹³ Und wir stehen am Ende des wallfahrtsfreudigen und brauch-tumsbegabten 17. Jahrhunderts, das knapp vor seiner Schwelle 1693 die Einführung des Festes Mariä Empfängnis erlebte.¹⁴ Die Entstehung der Marienwallfahrt in Mariatrost läßt sich in manchem mit der Gründung der Wallfahrt Maria-Einsiedeln auf dem Kalvarienberg bei Eisenstadt vergleichen, die Fürst Paul Eszterházy begründet hat.¹⁵ Er hatte 1690 bei einer Prozession ein Madonnenbild gesehen, das ihm großen Eindruck machte und auf seine Veranlassung kopiert wurde. Nachdem diese Kopie, im fürstlichen Bad in Groß-Höflein aufgestellt, sich als miraculos erwies, baute er für das Bild 1711 vor dem Kalvarienberg eine Kapelle, die sich alsbald zu einer bekannten Wallfahrtsstätte entwickelte. Gegen das Zurücktreten der bäuerlichen Bevölkerung vor dem bürgerlich-städtischen Element in den Anfängen von Mariatrost stellt sich eine „verhältnismäßig große Gleichmäßigkeit der Beteiligung aller Stände“ in Eisenstadt.¹⁶ Das mag aus der siedlungsmäßig verschiedenen Umwelt der beiden Gnadenstätten erklärbar sein, vielleicht aber auch auf die in die Bevölkerung ausgeglichen hineinwirkende Tätigkeit der Franziskaner, die von Anfang an die Kapelle in Eisenstadt besorgten, zurückzuführen sein. Auch in Mariatrost findet ein „ständischer“ Ausgleich statt, nachdem die Pauliner die Seelsorge übernommen hatten. Ebenso ist das Fehlen einer ausgesprochenen Spezialisierung der Wallfahrtsmotive beiden Orten gemeinsam. Wenn Eisenstadt eine leichte Bevorzugung durch Fußleidende kennt, die wohl mit der ersten Aufstellung des Marienbildes in Bad Groß-Höflein zusammenhängt,¹⁷ so mag das geringe Übergewicht der mütterlichen Anliegen in Mariatrost in der überlieferten Geltung des Purberges als Annenkultstätte seine Ursache haben.¹⁸

Conduzi hat ein Aufgebot von Schwierigkeiten und Rückschlägen in seinem frommen Werk hingenommen und überwunden. Er hätte sein Ziel aber nicht erreicht, wären ihm nicht die ausdrucksfähigen und gestalten-den Kräfte der Volksfrömmigkeit als Hilfe zugewachsen. Zum Schluß sei noch auf die eigenartige Fügung hingewiesen, daß Mariatrost, die Stätte, die im Zeitalter blühender Wallfahrtsfreude in ihrer Entfaltung so bedroht und bekämpft gewesen ist, in der josephinischen Ära, mitten im Untergang so vieler altüberlieferter Heiligtümer, trotz neuer Beschränkungen zur Pfarre erhoben worden ist.¹⁹

Anmerkungen:

¹ Vergleiche hiezu die vom Jahre 1725 an einsetzende Reihe von Wallfahrtsbüchern und Beschreibungen, die bei Anton Schlossar „Die Literatur der Steiermark“, S. 191 f. verzeichnet ist. — ² Vgl. Artikel „Maria Trost“ in Josef A. Janisch „Topographisch-

statistisches Lexikon von Steiermark“, Band 2, bes. 229. — ³ Ursprung und Geschichte der Wallfahrtskirche Maria-Trost bei Graz. Nach den Originalakten zusammengestellt von Dr. Franz Frh. v. Oer, Graz und Wien 1918. — ⁴ Bischöfliches Diözesanarchiv, Abt. Pfarren, Faszikel „Maria Trost“. — ⁵ Vgl. dazu neustens Rochus Kohlbach „Die barocken Kirchen von Graz“, S. 183 bis 202. — ⁶ Vgl. etwa die Beneficia B.M.V. Mariä in Pingga (Manuskript im Dechanthof von Friedberg). — ⁷ H. Koren, Maria in Steiermark, in „Aus Archiv und Chronik“, 3. Jahrgang 1950, S. 66. — ⁸ Georg Schreiber, Strukturwandel der Wallfahrt, in „Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben“, Forschungen zur Volkskunde, Heft 16/17, Düsseldorf 1934, S. 37. — ⁹ Docke, das geschnittene Brett des Holzganges. Bei Unger-Khull „Steirischer Wortschatz“ in dieser Bedeutung nicht angeführt. — ¹⁰ Oer, Ursprung, S. 9. — ¹¹ Ebd., S. 13. — ¹² Ebd., S. 31. — ¹³ Schreiber, Strukturwandel, S. 49. — ¹⁴ Ebd. — ¹⁵ Leopold Schmidt, Die Bedeutung der Wallfahrt Maria-Einsiedeln auf dem Kalvarienberg bei Eisenstadt, Burgenländische Forschungen, Heft 2, 1948. — ¹⁶ Ebd., S. 4. — ¹⁷ Ebd. — ¹⁸ Schreiber, Strukturwandel, S. 37. — ¹⁹ Oer, Ursprung, S. 33.

Die Wallfahrtskirche Maria-Trost bei Graz

Die Ursprungsgeschichte

Die Ursprungsgeschichte der Wallfahrtskirche Maria-Trost bei Graz ist durch die Originalakten des Diözesanarchivs in Graz und durch die Forschungen von Dr. Franz Frh. v. Oer, Graz und Wien 1918, sowie durch die Arbeiten von H. Koren, Maria in Steiermark, in „Aus Archiv und Chronik“, 3. Jahrgang 1950, S. 66, und Georg Schreiber, Strukturwandel der Wallfahrt, in „Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben“, Forschungen zur Volkskunde, Heft 16/17, Düsseldorf 1934, S. 37, bekannt.

Die Ursprungsgeschichte der Wallfahrtskirche Maria-Trost bei Graz ist durch die Originalakten des Diözesanarchivs in Graz und durch die Forschungen von Dr. Franz Frh. v. Oer, Graz und Wien 1918, sowie durch die Arbeiten von H. Koren, Maria in Steiermark, in „Aus Archiv und Chronik“, 3. Jahrgang 1950, S. 66, und Georg Schreiber, Strukturwandel der Wallfahrt, in „Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben“, Forschungen zur Volkskunde, Heft 16/17, Düsseldorf 1934, S. 37, bekannt.

Die Ursprungsgeschichte der Wallfahrtskirche Maria-Trost bei Graz ist durch die Originalakten des Diözesanarchivs in Graz und durch die Forschungen von Dr. Franz Frh. v. Oer, Graz und Wien 1918, sowie durch die Arbeiten von H. Koren, Maria in Steiermark, in „Aus Archiv und Chronik“, 3. Jahrgang 1950, S. 66, und Georg Schreiber, Strukturwandel der Wallfahrt, in „Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben“, Forschungen zur Volkskunde, Heft 16/17, Düsseldorf 1934, S. 37, bekannt.

Die Ursprungsgeschichte der Wallfahrtskirche Maria-Trost bei Graz ist durch die Originalakten des Diözesanarchivs in Graz und durch die Forschungen von Dr. Franz Frh. v. Oer, Graz und Wien 1918, sowie durch die Arbeiten von H. Koren, Maria in Steiermark, in „Aus Archiv und Chronik“, 3. Jahrgang 1950, S. 66, und Georg Schreiber, Strukturwandel der Wallfahrt, in „Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben“, Forschungen zur Volkskunde, Heft 16/17, Düsseldorf 1934, S. 37, bekannt.

Die Ursprungsgeschichte der Wallfahrtskirche Maria-Trost bei Graz ist durch die Originalakten des Diözesanarchivs in Graz und durch die Forschungen von Dr. Franz Frh. v. Oer, Graz und Wien 1918, sowie durch die Arbeiten von H. Koren, Maria in Steiermark, in „Aus Archiv und Chronik“, 3. Jahrgang 1950, S. 66, und Georg Schreiber, Strukturwandel der Wallfahrt, in „Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben“, Forschungen zur Volkskunde, Heft 16/17, Düsseldorf 1934, S. 37, bekannt.

Die Ursprungsgeschichte der Wallfahrtskirche Maria-Trost bei Graz ist durch die Originalakten des Diözesanarchivs in Graz und durch die Forschungen von Dr. Franz Frh. v. Oer, Graz und Wien 1918, sowie durch die Arbeiten von H. Koren, Maria in Steiermark, in „Aus Archiv und Chronik“, 3. Jahrgang 1950, S. 66, und Georg Schreiber, Strukturwandel der Wallfahrt, in „Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben“, Forschungen zur Volkskunde, Heft 16/17, Düsseldorf 1934, S. 37, bekannt.

Die Ursprungsgeschichte der Wallfahrtskirche Maria-Trost bei Graz ist durch die Originalakten des Diözesanarchivs in Graz und durch die Forschungen von Dr. Franz Frh. v. Oer, Graz und Wien 1918, sowie durch die Arbeiten von H. Koren, Maria in Steiermark, in „Aus Archiv und Chronik“, 3. Jahrgang 1950, S. 66, und Georg Schreiber, Strukturwandel der Wallfahrt, in „Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben“, Forschungen zur Volkskunde, Heft 16/17, Düsseldorf 1934, S. 37, bekannt.

Die Ursprungsgeschichte der Wallfahrtskirche Maria-Trost bei Graz ist durch die Originalakten des Diözesanarchivs in Graz und durch die Forschungen von Dr. Franz Frh. v. Oer, Graz und Wien 1918, sowie durch die Arbeiten von H. Koren, Maria in Steiermark, in „Aus Archiv und Chronik“, 3. Jahrgang 1950, S. 66, und Georg Schreiber, Strukturwandel der Wallfahrt, in „Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben“, Forschungen zur Volkskunde, Heft 16/17, Düsseldorf 1934, S. 37, bekannt.

Die Ursprungsgeschichte der Wallfahrtskirche Maria-Trost bei Graz ist durch die Originalakten des Diözesanarchivs in Graz und durch die Forschungen von Dr. Franz Frh. v. Oer, Graz und Wien 1918, sowie durch die Arbeiten von H. Koren, Maria in Steiermark, in „Aus Archiv und Chronik“, 3. Jahrgang 1950, S. 66, und Georg Schreiber, Strukturwandel der Wallfahrt, in „Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben“, Forschungen zur Volkskunde, Heft 16/17, Düsseldorf 1934, S. 37, bekannt.

Die Ursprungsgeschichte der Wallfahrtskirche Maria-Trost bei Graz

Die Ursprungsgeschichte

Die Ursprungsgeschichte der Wallfahrtskirche Maria-Trost bei Graz ist durch die Originalakten des Diözesanarchivs in Graz und durch die Forschungen von Dr. Franz Frh. v. Oer, Graz und Wien 1918, sowie durch die Arbeiten von H. Koren, Maria in Steiermark, in „Aus Archiv und Chronik“, 3. Jahrgang 1950, S. 66, und Georg Schreiber, Strukturwandel der Wallfahrt, in „Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben“, Forschungen zur Volkskunde, Heft 16/17, Düsseldorf 1934, S. 37, bekannt.